

Christus erkennen

Wortgottesdienste
zum Martinsjahr 1997

Vorwort

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart gedenkt im Jahre 1997 in besonderer Weise ihres Patrons, des heiligen Martin von Tours. Er starb vor 1600 Jahren, am 8. November 397. Die Gedenkfeiern stehen freilich in einem größeren Zusammenhang: »Mit diesem Martinsjahr wollen wir in unserer Diözese die Vorbereitung auf das Große Jubiläum des Jahres 2000 beginnen. Die gesamte Kirche macht sich in diesen Jahren auf den Weg, um im Blick auf die Jahrtausendwende sich neu auf Jesus Christus zu besinnen. Er ist Ursprung und Mitte unseres christlichen Glaubens. Nur wenn wir uns auf ihn besinnen, finden wir den Weg, um unsere Kirche zu erneuern. Dazu brauchen wir Vorbilder, Menschen, an denen wir konkret ablesen können, was es heißt, Christ zu sein und als Christ in der Welt zu wirken. Kaum ein anderer kann uns dies so eindringlich zeigen, wie Martin.«¹

Der Bischof von Tours war von Jesus Christus erfüllt und begeistert. Sein erster Biograph, Sulpicius Severus, schrieb: »In seinem Mund war nie etwas anderes als Christus. In seinem Herzen lebte nur Güte, nur Friede, nur Erbarmen.«² Sein Vermächtnis läßt sich so umschreiben: »Christus erkennen«³. Diese auf den Apostel Paulus zurückgehende Formulierung steht als Motto, als geistliche Anregung und Herausforderung über dem Martinsjahr 1997 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Wo immer Martin gefeiert wird, ist eine Glaubensgewißheit zu beachten, die der evangelische Hagiograph Walter Nigg betont an das Ende eines eindrucksvollen Essays über den Bischof von Tours stellt: »Martin weilt bei uns und wir bei ihm. Die Verbindung zwischen ihm und uns wird daher nicht aufgelöst, sondern wächst eher zu einer immerwährenden Beziehung aus. Allein auf diese Weise bleibt er für uns der lebendige und stets volksnahe Heilige, der den Reigen der mittelalterlichen Gottesboten anführt und sie bis zum heutigen Tag nicht aus unseren Augen entschwinden läßt.«⁴

Die geistliche Gestalt des heiligen Martin beleuchten die fünf Wortgottesdienste dieser Broschüre. Sie sind gedacht für die Sonntage (und Wochentage) der Fastenzeit 1997, aber auch für Gebetszeiten und Wallfahrten das Jahr hindurch. Zugleich ergänzen sie den Wortgottesdienst »Der Heilige der Barmherzigkeit« (Gotteslob 954).

Jeder dieser Wortgottesdienste hat die Struktur der Vesper, weil sie (zusammen mit den Laudes) nach der liturgischen Überlieferung der

Gesamtkirche einen der »Angelpunkte des täglichen Stundengebetes«⁵ darstellt. Diese bedeutungsvolle Gebetszeit verdient es, von neuem in unseren Gemeinden beheimatet zu werden, zumal in den geprägten Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Weihnachtszeit, Österliche Bußzeit, Osterzeit) sowie an Sonntagen und Hochfesten:

- Der Leitgedanke bestimmt vor allem die Verkündigung mit den beiden Lesungen sowie das Wechselgebet. Die erste Lesung ist jeweils der ältesten, von Sulpicius Severus verfaßten Martinsbiographie entnommen.⁶
- Zu empfehlen ist eine Wiederbelebung der altchristlichen Lichtdanksagung (Lucernar) zu Beginn der Vesper (siehe Seite 60–61). Sie bereichert die Feier durch ein eindrucksvolles liturgisches Zeichen.
- Die Psalmodie umfaßt einen passenden Psalm sowie ein Psalmlied.
- Für die Wortgottesdienste wurden im Anschluß an die jeweiligen Lesungen eigene Wechselgebete erarbeitet. Ihre Formulierungen bemühen sich um eine »inklusive Sprache«. Selbstverständlich können sie auch bei anderen Gelegenheiten verwendet werden. Außerdem stehen zwei weitere Wechselgebete zur Verfügung, die auch auf einem diözesanen Faltblatt veröffentlicht wurden.
- In Wortgottesdiensten kleiner Gruppen und Gemeinschaften können die beiden Lesungen in einem geistlichen Gespräch ausgelegt werden.

Das Pastoralliturgische Institut, Postfach 9, 72101 Rottenburg am Neckar, versendet auf Anfrage weitere Exemplare dieses Werkheftes.

Werner Groß

Anmerkungen

- 1 Bischof Dr. Walter Kasper, Christus erkennen. Botschaft und Vorbild des heiligen Martin für uns heute. Brief an die Gemeinden zur Österlichen Bußzeit 1997.
- 2 Sulpicius Severus, Das Leben des Martinus von Tours 27,1.2.
- 3 Phil 3,10: »Christus will ich erkennen ...«
- 4 Walter Nigg, Der wundertätige Bischof von Tours: Martin von Tours. Freiburg-Basel-Wien 1977, 54.
- 5 SC, Art. 89a; vgl. außerdem Art. 100.
- 6 Übersetzung der Martinsbiographie des Sulpicius Severus: Frühes Mönchtum im Abendland. 2. Band: Lebensgeschichten. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso Frank. Zürich-München 1975. Übersetzung des Dritten Briefes des Sulpicius Severus: Die Feier des Stundengebetes. Lektionar. Heft 8, Erste Jahresreihe. 1979.

Lebensbild

Martin von Tours

Über den heiligen Martin gibt uns ausführlich Nachricht sein Zeitgenosse Sulpicius Severus, der eine Weile bei ihm zugebracht hat. Er hat den Heiligen so glühend verehrt, daß er eine Lebensbeschreibung verfaßte, während Martin noch unter den Lebenden weilte (Bibliothek der Kirchenväter 20, 1914, S. 17–53). Deshalb mußte der Biograph später wenigstens noch von Martins Tod und Begräbnis berichten; das tut er im letzten der drei Briefe, die er nach der Vita verfaßt hat (ebd. S. 64–69). Außerdem hat er drei umfangreiche Dialoge herausgebracht (ebd. S. 70–147). Da berichtet aber zunächst ein Pilger von den Mönchen des Ostens; damit soll gezeigt werden, daß Martin sogar diese vielgerühmten Mönche übertrifft, ja auch schon im Osten bekannt ist. Dabei geht es hauptsächlich um die Wunder, die Martin gewirkt hat; von denen ist auch die kurze Vita ganz angefüllt.

Viele Fragen, die wir heute stellen, beantwortet uns Severus entweder gar nicht oder gibt nur ganz nebenbei Hinweise; manches bleibt auch unklar. So wird uns nicht erzählt, wo und von wem Martin getauft wurde; aber das wäre uns wichtig zu wissen. Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst, die im Jahre 356 in der Nähe von Worms stattgefunden haben muß, nämlich im Zusammenhang mit dem Einbruch der Alemannen ins Römerreich (Vita 4), begab sich Martin zum »heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers, der damals ... für die Sache Gottes mit bewährter Glaubensfestigkeit eintrat« (Vita 5). Woher wußte Martin, daß Hilarius im gallischen Episkopat einer der wenigen und zugleich der theologisch bedeutendste der Verteidiger der wahren Gottheit des Heilandes war und daß er sich allen Machenschaften der Arianer und allen gewaltsamen Einigungsversuchen von Kaiser Konstantius widersetzte? Man wird annehmen dürfen, daß Martin einen rechtgläubigen Katechumenenunterricht erhalten hatte. Und wenn er wirklich schon mit 10 Jahren von sich aus gegen den Willen seiner heidnischen Eltern unter die Katechumenen aufgenommen werden wollte (Vita 2), wird er an den verschiedenen Orten seines Militärdienstes am Anfangsteil der Liturgie teilgenommen und der Predigt gelauscht haben, zu der

die Katechumenen ja zugelassen waren; erst recht wird er während der vielleicht doch längeren Dienstzeit nach seiner Taufe regelmäßig die ganze Liturgie mitgefeiert haben. Vielleicht wollte er von Hilarius noch tiefer in die Glaubenslehre eingeführt werden, vielleicht kam es ihm aber auch nur darauf an, in der Nähe eines sicher rechtgläubigen Bischofs zu leben. Bischof Hilarius seinerseits wollte Martin zum Diakon weihen und damit auf Dauer zu einem Mitglied seines Diözesanklerus machen, aber Martin lehnte aus Demut diesen Weihegrad ab; zum Exorzisten aber ließ er sich ordinieren (Vita 5). Dies ist keineswegs nebensächlich; vielmehr scheint Martin sich von da ab in besonderer Weise zum Kampf gegen die Dämonen berufen und befähigt gefühlt zu haben; jedenfalls spielt der Kampf gegen die bösen Geister und gegen den Teufel selber in den Berichten über ihn eine große Rolle.

Bischof Hilarius war, nur weil Martin zurückzukehren versprach, damit einverstanden, daß er kurz darauf seine Eltern, die offenbar aus Pavia wieder in ihre Heimatstadt Sabaria (Stein am Anger, Szombathely im heutigen Ungarn) zurückgekehrt waren, besuchen wollte; tatsächlich gewann er seine Mutter für das Christentum. Er trat aber auch öffentlich gegen die Arianer, die Bestreiter der Gottheit Christi, auf, die in jener Gegend vorherrschend waren, und mußte dafür Bestrafung und Ausweisung aus der Stadt hinnehmen. Weil er von der Verbannung des Bischofs Hilarius in den Osten (356) erfuhr, kehrte er nicht nach Gallien zurück, sondern begann ein monastisches Leben in Mailand; auch von dort durch die Arianer vertrieben, zog er sich auf eine Insel im Golf von Genua zurück. Vielleicht hat er dort Verbindung mit Mönchen aufgenommen; aber Severus erzählt nichts von einem Mönchsvater, bei dem Martin in die Schule gegangen wäre, sondern nur, daß ihn ein Priester, »ein wundertätiger Mann« begleitet habe (Vita 6). Die Entscheidung für das Mönchtum sieht Severus in einer Neigung begründet, die sich schon bei dem Knaben Martin im Alter von 12 Jahren gezeigt habe (Vita 2).

Als Martin erfuhr, daß Bischof Hilarius nach mehrjähriger Verbannung wieder heimkehren durfte, reiste er ihm, weil er ihn in Rom nicht mehr angetroffen hatte, nach Gallien nach und »baute sich unfern der Stadt (Poitiers) eine Zelle«, nämlich jenes später so berühmte Kloster Ligugé. Bischof Hilarius, der so großen Einfluß auf Martin hatte – nur ihm ist es ja zu verdanken, daß Martin in Gallien zum Heiligen wurde – hat offenbar eingesehen und gebilligt, daß

Martin zum Mönchtum berufen war. Gut 10 Jahre lebte er als Mönch und Abt bei Poitiers. Wir erfahren weder, nach was für Grundsätzen er sein Kloster leitete, noch woher die anderen Mönche kamen; Severus erwähnt diese »Brüder« nur nebenbei als Zeugen einer Totenerweckung, die Martin wirkte (Vita 7). Man wird sich das Leben im Kloster bei Poitiers aber so vorstellen dürfen, wie Severus es uns nachher (Vita 10) in dem Kloster beschreibt, das sich Martin, nun Bischof von Tours, bei dieser Stadt erbaute, wenn man denn von Kloster und Erbauen sprechen darf; sie bewohnten nämlich nur rohgezimmerte Zellen oder Höhlen. Etwa 80 Jünger versammelten sich um Martin, darunter auch viele aus vornehmen Familien. Keiner besaß Eigentum, alles war Gemeingut. Während um diese Zeit etwa die Mönche im Osten durch Handarbeit Dinge herstellten, die sie verkaufen und dafür anderes kaufen konnten, gab es das bei Martin nicht. Die einzige Handarbeit bestand im Abschreiben von Büchern, und auch das taten nur die jüngeren Mönche, die älteren widmeten sich ausschließlich dem Gebet, aber offenbar hauptsächlich in der Zelle. Zur Liturgie aber kam man zusammen; ebenso zur gemeinsamen Mahlzeit, dies »nach der Stunde des Fastens«, also erst am frühen Nachmittag. Wein wurde nur bei Krankheit getrunken; die Kleidung der meisten war aus Kamelhaar; das war offenbar damals nicht allzu kostspielig. Martin selbst trug auch als Bischof ein Mönchsgewand; sein »schwarzer wallender Mantel« muß so auffällig gewesen sein, daß einmal sogar die Zugtiere eines staatlichen Gefährts scheuten, das ihm begegnete (Dial. II,3). Zwar sind etliche der Mönche, die um den Bischof Martin versammelt waren, später selber hochgeschätzte Bischöfe geworden (Vita 10), aber die besondere Form des martinischen Mönchtums hatte offenbar keine Zukunft. Selbst das Kloster bei Poitiers war später viele Jahrhunderte von Mönchen des heiligen Benedikt besiedelt, der ja ausdrücklich auch die Arbeit zur Pflicht gemacht hat: Ora et labora – Bete und arbeite!

Nicht nur Severus berichtet, daß Martin den Briccio, der später sein Nachfolger als Bischof von Tours wurde, im Kloster aufgezogen (nutritus) hatte, sondern dieser selber beruft sich darauf, daß er »von Kindheit an (a primis annis) im Kloster in der heiligen Kirchenzucht aufgewachsen sei« (Dial. III,15). Es läßt sich aber nicht erkennen, ob auch sonst schon zu Martins Zeiten Knaben dem Kloster anvertraut wurden, die dann selber Mönche werden sollten. Da

Brictio später zwar als Presbyter zum Diözesanklerus Martins gehörte, aber offensichtlich ganz erhebliches Privateigentum besaß, möchte man seine Klosterkindheit eher für eine Ausnahme ansehen. Andererseits wäre auch denkbar, daß Mönche, die mit einem kirchlichen Amt betraut wurden, aus der Klosterzucht ausschieden. Über die ungefähr 10 Jahre von Martins Klosterleben in der Nähe von Poitiers wird uns nur wenig berichtet; man wußte offenbar wenig darüber. Weil Severus aber von Martin selbst gehört haben will, während seiner Amtszeit als Bischof habe ihm nicht »die gleiche Wunderkraft« zur Verfügung gestanden wie während seiner Abtsjahre, stellte man Überlegungen an, wie große Wundertaten der Abt Martin »allein ohne Zeugen gewirkt« haben muß (Dial. II,3). Aber ganz verborgen kann sein Wirken nicht gewesen sein; nicht nur daß sich ihm so viele Gefährten anschlossen, zeugt für sein hohes Ansehen als »Wundertäter und wahrhaft apostolischer Mann« (Vita 7), sondern auch, daß die Bürger von Tours, das rund 100 km von Poitiers entfernt ist, ihn um das Jahr 370 zum Bischof haben wollten. Zwar erklärten »besonders mehrere Bischöfe«, ein Mann »mit so armseligen Kleidern und ungepflegtem Haar« sei der bischöflichen Würde nicht wert; aber das Volk setzte sich durch (Vita 9). Martin führte weiterhin das Leben eines Mönchs, zunächst in einer Zelle, »die an die Kirche stieß«. Um aber den häufigen Besuchern, die sich damals um einen Bischof drängten – auch Augustinus hat darunter gelitten – zu entgehen, baute er auf der anderen Seite der Loire, an recht unzugänglicher Stelle, ein Kloster, in dem er mit einer offenbar wachsenden Zahl von Mönchen lebte (Vita 10). Aus allen Erzählungen wird aber deutlich, daß er dabei weder die Sorge für sein ganzes Bistum noch die Pflege der Liturgie in der Kathedrale vernachlässigte.

Die erste Tat des Bischofs Martin aber, von der Severus erzählt (Vita 11), zeigt einen Charakterzug, den man nicht erwarten würde, nämlich eine deutliche Zurückhaltung gegenüber Märtyrerverehrung bzw. kritische Einstellung gegen Überlieferungen. Martin fand in der Nähe seiner Bischofsstadt eine Art Heiligtum, wo angeblich Märtyrer begraben waren; auch ein Altar, den einer seiner Vorgänger dort errichtet haben sollte, überzeugte ihn nicht; vielmehr verlangte er, daß man ihm »den Namen des Märtyrers und die Zeit seines Martertodes angebe«. Da das auch die älteren Kleriker nicht konnten, nahm Martin seine Zuflucht zum Gebet; als Antwort darauf wurde

ihm geoffenbart, daß dort ein Räuber begraben war, den man gefaßt und hingerichtet hat.

Zwar zählt erst Gregor, der späte Nachfolger Martins auf dem Bischofsstuhl von Tours, der Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben hat, mehrere Pfarreien auf, die Martin in seinem Bistum gegründet hat, aber schon Severus erklärt allgemein, Martin habe, »überall dort, wo er Heidentempel zerstörte, sofort Kirchen oder Klöster« gebaut. Dabei interessiert sich der Erzähler viel mehr für die Zerstörung von Tempeln als für die Kirchenbauten; Martin scheint dabei selbst Hand angelegt zu haben. Wenigstens einige Male gelang es ihm, die Heiden zu überzeugen, so daß sie selbst ihren Tempel niederrissen und Christen wurden (Vita 13–15). Wahrscheinlich geht die Gründung der ersten Landpfarreien, die zugleich Missionszentren waren, nicht nur im Bistum Tours, sondern in der ganzen Provinz, auf Martin zurück; offenbar hat er jeweils Mönche aus seinem Kloster geweiht und in den neuen Gemeinden eingesetzt. Er besuchte seine Gemeinden nicht nur regelmäßig, sondern auch wenn es einen besonderen Anlaß gab; sogar gestorben ist er tatsächlich bei einem solchen Besuch. Weil unter den Klerikern in Candes »ein Zwiespalt ausgebrochen war«, machte sich Martin auf den über 40 km weiten Weg und stellte den Frieden wieder her; offensichtlich mußte er sich darum eine ganze Weile bemühen; jedenfalls erfaßte ihn dort die tödliche Krankheit. Severus erzählt von seinem Sterben im Kreise vieler Brüder, von denen er auf allen Reisen begleitet wurde und die ihn baten, sie doch nicht zu verlassen; und Martin erklärte sich im Gebet bereit weiterzuarbeiten, wenn es nötig sei. Severus berichtet (3. Brief) nur von der großen Leichenfeier in Tours, zu der ungefähr 2000 Menschen zusammenströmten, darunter viele Mönche und Jungfrauen. Gregor dagegen erzählt in seiner Geschichte der Franken (I, 48) von einem Streit zwischen Bewohnern von Poitiers, die den Leichnam des heiligen Bischofs beanspruchten, und den Leuten von Tours entgegenhielten, jetzt sei Martin lange genug bei ihnen gewesen und sollte wenigstens nach seinem Tode nach Poitiers zurückkehren. Aber die Leute aus Tours hätten schließlich, weil die Bewacher aus Poitiers einschließen, den Leichnam bei Nacht durch das Fenster hinausgeschafft und ihn auf einem Schiff nach Tours gebracht.

Fast noch beeindruckender als die Erzählung von der berühmten Mantelteilung ist jene, mit der Severus seinen zweiten Dialog be-

ginnt: Der Bischof Martin kam offenbar immer sehr frühzeitig zur Kathedrale, um bis zur Stunde des Gottesdienstes im Anbau der Kirche allein zu beten. Vor der Kirche traf er einmal im Winter einen Armen, der nur ganz dürftig bekleidet war. Martin gab seinem Erzdiakon den Auftrag, dem frierenden Mann sofort ein Kleid zu besorgen. Während Martin sich nun zum Gebet zurückzog, kümmerte sich der Erzdiakon nicht mehr um den Armen; der verlor schließlich die Geduld und drang bis zu Martin vor und beklagte sich bitter. Da zog der Bischof sein eigenes Gewand aus, das er unter dem Mantel trug, und bekleidete damit den Armen. Man begreift nicht so recht, warum Martin dem Armen nicht seinen Mantel gab; Severus meint, er habe verbergen wollen, was er da Gutes tat. Kaum war der Arme, offenbar auch mit diesem Kleid zufrieden, gegangen, da kam der Erzdiakon wie üblich herein und bat den Bischof, mit dem Gottesdienst zu beginnen, weil das Volk schon in der Kirche warte. Aber Martin bestand darauf, zuerst müsse der Arme bekleidet werden; der Diakon verstand nicht, daß Martin nun sich selber meinte, und entschuldigte seine Saumseligkeit damit, daß der Arme weggegangen sei. Aber Martin beharrte darauf, der Arme sei noch da, um sich bekleiden zu lassen. Da lief der Diakon, zwar voller Widerwillen aber doch endlich gehorsam, zu einem nahen Laden, kaufte »ein kurzes rauhhaariges Gewand«, kam zurück, warf es dem Martin vor die Füße und sagte: »Da ist das Kleid, aber der Arme ist nicht da.« Ohne irgendetwas weiter zu erklären, schickte Martin den Diakon wieder hinaus, zog dann diesen Arbeitskittel an und schritt in solch armseliger Kleidung zum Altar. Einige Anwesende, so erzählt Severus, hätten bei dieser Feier den Bischof von ganz besonderem Glanz überstrahlt gesehen.

Man darf das Verhalten des Bischofs Martin nicht mißverstehen; zwar konnte so alles Volk sehen, wie schlecht er gekleidet war, aber es ging ihm durchaus nicht darum, den Diakon zu beschämen; so etwas lag ihm, wie aus mancher anderer Erzählung deutlich wird, ganz fern! Vielmehr hat Martin sich offenbar manche Unverschämtheiten gefallen lassen, wo man denken würde, er hätte sie auch um der Besserung der anderen willen zurückweisen, wenn nicht gar bestrafen müssen. Er tadelte zwar die Verfehlungen seines Schülers Briccio, den er im Kloster aufgezogen und wohl selbst zum Priester geweiht hatte, ließ sich aber nicht dazu bewegen, ihn wieder abzusetzen. Da könnte man fragen, ob der heilige Martin Menschen-

kenntnis besaß. Dieser Briccio wurde sein Nachfolger, mußte aber nach längerer Amtszeit, wie Martin ihm vorausgesagt hatte, selber vieles erleiden, wurde sogar abgesetzt, bekam aber in Rom Recht und starb schließlich im Ruf der Heiligkeit. Als junger Bischof aber hat er offenbar den Mönchen des heiligen Martin übel mitgespielt, so daß sich einige zu Severus flüchteten. Vielleicht erklärt sich von daher eine gewisse Abneigung gegen Bischöfe, die dieser öfters erkennen läßt, vor allem, wenn er den Kontrast zwischen ihrem Wohlergehen und dem apostolisch armen Martin herausstellt.

In seiner Chronik (II,50) berichtet Severus nur, von einem unwürdigen und unbeherrschten Kollegen sei Martin selbst der Häresie beschuldigt worden, weil er zwar mit der kirchlichen Verurteilung von spanischen Irrlehrern einverstanden war, aber dagegen protestierte, daß die weltliche Gewalt strafend eingriff. Im 3. Dialog (12 f) aber wird ausführlich erzählt, gerade dies hätten die in Trier bei dem Gegenkaiser Maximus versammelten Bischöfe, mit einer einzigen Ausnahme, gefordert, nachdem sie zuvor der Anklage und dem Todesurteil gegen den Spanier Priscillian zugestimmt hatten. Sie wußten, daß Martin dies alles mißbilligte, und befürchteten von ihm bloßgestellt zu werden; deshalb bedrängten sie den Kaiser, er solle auch in seinem eigenen Interesse Martin dazu bewegen, mit ihnen Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Martin weigerte sich zuerst; als ihm aber zugesagt wurde, die geplante Strafexpedition nach Spanien, die sicher vielen das Leben gekostet hätte, werde unterbleiben, wenn er wenigstens einmal mit diesen Bischöfen zusammen öffentlich die Liturgie feiern würde, tat er dies bei der Weihe des Bischofs Felix. Durch das große Ansehen Martins fühlten sich die Bischöfe gegen Vorwürfe geschützt; Martin selbst aber wußte, daß er sich in ein übles Licht gebracht hatte. Wer will, mag das folgende, scheinbar widersprüchliche Wort des Engels, der dem Martin auf der Heimreise von Trier erschien, als dessen eigenes Gewissensurteil deuten: »Mit Recht quält dich das Gewissen; aber anders konntest du aus dieser Lage nicht herauskommen. Laß nicht ab von deiner standhaften Tugendanstrengung! Sonst könnte nicht nur dein Ansehen, sondern sogar dein Seelenheil in Gefahr geraten!« Trotzdem fühlte Martin, daß seine Wunderkraft abgenommen hatte, obwohl er jeden Kontakt mit dieser Gruppe von Bischöfen mied, ja sogar an keiner Synode mehr teilnahm. Da könnte man meinen, der Bischof Martin habe sich in seinen letzten Jahren nur noch nach

seinem eigenen Urteil gerichtet. Aber in diesen Zusammenhang gehört, was Severus schon im 2. Dialog (13) erzählt, um zu beweisen, daß auch Engel häufig zum heiligen Martin kamen. Er wollte zwar nicht an der wichtigen Synode von Nîmes teilnehmen, aber doch deren Beschlüsse erfahren; sie wurden ihm durch einen Engel überbracht. Martin hütete sich also vor dem Umgang mit jenen Bischöfen, die sich als persönlich unwürdig erwiesen hatten; die von ihnen gebildete Synode aber erkannte er als rechtmäßige kirchliche Autorität an.

Wissenschaftlich gebildet war Martin natürlich nicht; aber er war imstande, auch »schwierige Fragen aus den Heiligen Schriften« zu lösen (Vita 25). Für ihn war es offenbar das Richtige gewesen, im Kloster nicht zu arbeiten, sondern sich ausschließlich dem Gebet und der Betrachtung zu widmen; so hatte er die rechten Maßstäbe nicht nur für pastorales Handeln, sondern auch für seinen eigenen Glauben und für die Verkündigung gewonnen. Nicht einmal durch eine Vision ließ er sich irremachen. Als ihm der Teufel in großem Glanz und in Herrlichkeit erschien, etwa so wie der Kaiser damals bei feierlichen Anlässen aufzutreten pflegte, und sich als der wiederkommende Christus ausgab, hielt Martin ihm entgegen: »Der Herr hat nicht gesagt, daß er im Purpur und im Glanz einer Krone wiederkommen wird. Nur wenn ich die Wundmale der Kreuzigung sehe, glaube ich, daß er gekommen ist!« Das spricht aber überhaupt nicht gegen den Glauben an die wahre Göttlichkeit des Heilandes; im Gegenteil! Auf die Frage nach dem Ende der Welt antwortete Martin, zuerst würden Nero und der Antichrist auftreten; der werde eine Verfolgung aller Christen in Gang setzen, hauptsächlich um sie »zur Leugnung der Gottheit Christi zu zwingen« (Dial. II,14); der kostbarste Glaubensinhalt war für Martin also die Gottheit des Heilandes.

Der heilige Martin war aber nicht nur fromm und rechtgläubig, sondern gelegentlich geradezu witzig. Die wenigen Aussprüche, die Severus von ihm selber anführt, beziehen sich meistens auf etwas, was Martin in der Natur beobachtet hatte. Als er ein frischgeschorenes Schaf sah, sagte er: »Dieses Tier hat die Vorschrift des Evangeliums erfüllt: Zwei Röcke hatte es, einen gab es dem, der keinen hatte. So sollt auch ihr tun!« Und als er einen mit einem Fell nur notdürftig bekleideten Schweinehirten sah, sagte er: »Adam, aus dem Paradies verstoßen, mit Fell bekleidet, weidet die Schweine« (Dial.

II,10). Ganz besonders anrührend aber ist ein anderes Wort dieses Bischofs, dem der Biograph doch so außergewöhnliche, geradezu wunderbare Seelsorgserfolge zuschreibt. Als Martin einer gefährlichen Schlange, die auf ihn und seine Brüder zuschwamm, umzukehren gebot und das Tier sofort gehorchte, seufzte Martin: »Die Schlangen hören auf mich, die Menschen nicht« (Dial. III,9).

Hermann-Josef Vogt

Martin hat nie Menschenlob gesucht, und soweit es an ihm lag, wollte er all seine Wunderwerke verbergen.

Er war noch nicht wiedergeboren in Christus, und doch zeigte er sich in seinen guten Werken schon als Taufbewerber: Er stand den Kranken bei, unterstützte die Armen, nährte Hungernde, bekleidete Nackte. Von seinem Sold behielt er nur das für sich, was er zum täglichen Leben brauchte. Schon damals war er kein tauber Hörer des Evangeliums. Denn um den morgigen Tag sorgte er sich nicht (vgl. Mt 6,34)

Sulpicius Severus, Vita 1,6; 2,6